



MANCHMAL GENÜGT DER KLANG EINES NAMENS

TEXT BORIS GUSCHLBAUER FOTOGRAFIE MATTHIAS ZIEGLER

Zum ersten Mal hörte ich von Michael Obert auf der Fähre von Odessa nach Istanbul. Mein damaliger Reisebegleiter wollte mich mit Michael Oberts Worten aus dem Buch „Regenzauber“ von den Qualen der Seekrankheit ablenken, was leider nur teilweise gelang. Wieder mit festem Boden unter den Füßen recherchierte ich und stieß auf einen Reiseschriftsteller, der keine Ängste zu kennen scheint, der in Ländern wie Afghanistan oder Sierra Leone unterwegs ist, also in Ländern, die der Normalbürger eigentlich nur aus Berichten der Tagesschau kennt. Und da die Veröffentlichung von Michael Oberts bereits fünften Buch „Chatwins Guru und ich“ kurz bevor steht, musste ich ihn einfach kontaktieren. Eine rasche Antwort kam natürlich nicht aus heimischen Gefilden, sondern aus dem Süden des Sudan, in dem Michael Obert zum ersten Mal seit Wochen endlich wieder Internetzugang hatte. Zurück in seiner Wahlheimat Berlin, stellte ich Obert ein paar Fragen.

BLANK: Herr Obert, Sie sind gerade von einer Reise aus dem Sudan zurück. Was war der Grund dieser Reise?

MO: Eine Reportage, die eben im Greenpeace Magazin erschienen ist. Nord- und Südsudan haben zwei Jahrzehnte lang Krieg gegeneinander geführt. Zwei Millionen Menschen starben, doppelt so viele wurden vertrieben. Seit 2005 gibt es im Sudan ein Friedensabkommen. Ich wollte herausfinden, wie groß die Chancen sind, dass dieser Frieden hält.

BLANK: Und, hält er?

MO: Er wackelt. Die Volksgruppen bekämpfen sich, überall Waffen, Viehdiebstähle, Raubüberfälle. Es gibt wieder viele Tote. Sudan blickt einer finsternen Zukunft entgegen.

BLANK: Sie leben in Berlin. Auf was freuen Sie sich am meisten, wenn Sie nach einer langen Reise nach Hause kommen?

MO: Auf meine Freunde. Feiern, tanzen, nach Hause gehen, wenn die Vögel zwitschern. Dem einen Extrem ein anderes entgegensetzen, ein ziemlich schizophrenes Leben, das ich da führe. Ich kann mir kein besseres vorstellen.

BLANK: Sie sind oft in Ländern unterwegs, in welchen Krieg herrscht oder herrschte, in welchen Terroranschläge die Medien bestimmen und die viele deshalb nur aus dem Fernsehen kennen. Haben Sie keine Angst, diese Länder zu bereisen? Und wenn ja, wie gehen Sie mit diesen Ängsten um?

MO: Die Angst hält einen lebendig. Denken Sie nur an die Antilope. Wenn sie im richtigen Moment losrennt, hat sie eine Chance gegen die Löwen.

Man ist wie versteinert, die Gedanken setzen aus. Wenn sie wieder einsetzen, erbricht man sich. Im Vordergrund stehen für mich aber immer die Menschen. In den Nachrichten aus Krisengebieten ist immer nur von Bomben, Terror, Chaos die Rede. Man könnte fast vergessen, dass dort auch ganz normale Leute leben: Väter, Mütter, Geschwister, Bäcker, Lehrer, Fischer und Bauern. Menschen mit ihren Problemen, sicher, aber eben auch mit ihren Freuden und Hoffnungen. Menschen

Ein ziemlich schizophrenes Leben, das ich da führe. Ich kann mir kein besseres vorstellen.

BLANK: Sind Sie oft gerannt?

MO: Natürlich gab es solche Momente. In Nigeria war ich Zeuge einer barbarischen Hinrichtung. Direkt vor mir wurde ein Mann auf offener Straße enthauptet. Sein Kopf rollte vor meine Füße. Was in einem solchen Moment in einem vorgeht?

wie wir. Über diese Menschen schreibe ich. Zum Beispiel über den Lehrer im Sudan. Ich traf ihn auf einer Fähre über den Nil, den afrikanischen Lebensstrom. Um uns drängten sich Hirten und Händler, Karren, Schafe und Ziegen und Kamele. Die bunten Kopftücher von Frauen mit

Gesichtstätowierungen wehten im Wind. Der Lehrer ließ geröstete Pinienkerne in meine Hand rieseln, dann bat er mich, meinen Leuten daheim – also Ihnen – zu sagen, dass die Sudanesen keine Terroristen sind.

BLANK: *Ein Mensch, der immer unterwegs ist – ob in fernen Ländern oder auf Lesetour – gibt es für ihn so etwas wie einen Ruhepol, oder gar Stillstand? Können Sie mit Stillstand umgehen?*

MO: Wenn ich mir vorzustellen versuche, was das Wort „Stillstand“ bedeutet, wird es dunkel um mich. Eine echt klaustrophobische Finsternis. Wie im Sarg. Unter der Erde. Wenn wir erst dort drunten sind, haben wir noch alle Zeit der Welt, um Stillstand in Reinform zu erleben. Ruhe? Ja, das ist etwas anderes. Das Gefühl von Ruhe durchströmt mich im Zug, im Bus, auf einem Schiff, unterwegs – irgendwohin.

BLANK: *Der Schriftsteller Paul Bowles meinte einst, dass seine größten Feinde seine Füße sind und musste deshalb immer weiter, bis er sich schlussendlich in Tanger sesshaft machte. Haben Sie einen ähnlichen Drang in sich und was wäre ein Ort, an dem Sie sich mit einem geregelten Leben für länger niederlassen würden?*

MO: Es gibt Leute, die behaupten, Bowles sei wegen der Drogen in Tanger hängen geblieben. Damals in den Sechzigern gab es dort echt würzige Joints. Fast umsonst. Vielleicht hat ihm der Stoff die

Man ist wie versteinert, die Gedanken setzen aus. Wenn sie wieder einsetzen, erbricht man sich.

Füße einfach weggerissen. Wer weiß? Mein Ort ist Berlin. Diese Stadt wirkt auch wie eine Droge. Berlin ist ein Trip, ein andauerndes Delirium. Das gefällt mir. Seit ich hier wohne, seit fast sieben Jahren, komme ich gern von unterwegs zurück.

BLANK: *Auf Ihren Reisen begegnen Sie oft immenser Armut. Wie ist es als vermeintlich reicher Westler solcher Not zu begegnen? Gibt es dabei ein Gefühl von Ohnmacht und wie gehen Sie damit um?*

MO: Wenn von der Armut in der sogenannten Dritten Welt die Rede ist, geht es meist um materielle Armut. Die gibt es, klar. Mit meinen Texten versuche ich etwas dagegen zu tun. Aber dabei vergesse ich nie den Reichtum, der mir unterwegs tagtäglich begegnet. Menschlicher Reichtum. Auf unserem Weg in die Hyperkonsumgesellschaft ist einiges auf der Strecke geblieben. Die „Armen“ besitzen Schätze, die wir uns mit unseren Euros nicht kaufen können: gegenseitiges Kümmern, Teilen, einen würdevollen

zwischenmenschlichen Umgang, die fast körperliche Erfahrung vom Verstreichen der Zeit.

BLANK: *Sie haben einst Betriebswirtschaft studiert und in Paris gearbeitet. Was war der Auslöser zu sagen, ich verlasse das gesicherte Terrain und werfe mich in das abenteuerliche Leben eines Reiseschriftstellers?*

MO: Damals war ich Mitte zwanzig, verdiente in Paris ein maßlos überzogenes Gehalt und sah einer lukrativen Managementkarriere in der sogenannten „freien“ Wirtschaft entgegen. Aber mir gefiel der Job nicht, dieses ganze Konzern- und Büroleben... grauenhaft. Ich setzte mich an meine Schreibmaschine und tippte die Kündigung. Ein Gewicht fiel von mir ab. Ich packte meinen Rucksack, flog nach Guatemala und ahnte nicht, dass meine Reise zwei Jahre dauern, dass sie mich kreuz und quer durch Mittel- und Südamerika bis hinunter nach Feuerland führen würde, in ein neues Leben. Wieder in Deutschland, schrieb ich meine Reisenotizen zu kleinen Aufsätzen um, versah sie mit Fotos und schickte sie an Zeitungen – so bin ich Journalist und später Buchautor geworden.

BLANK: *In Ihrem neuen Buch „Chatwins Guru und ich“, das eben im Malik Verlag erschienen ist, begeben Sie sich auf die Suche nach einem gewissen Patrick Leigh Fermor.*

MO: Patrick Leigh Fermor ging 1933 zu Fuß von Rotterdam nach Konstantinopel. Dass ich ein Reisender wurde und anfang zu schreiben, verdanke ich seinen beiden Büchern über diese Wanderung. Ich bekam sie damals in Südamerika in die Hand, am Beginn meines neuen Lebens. Mit diesen Büchern hat alles angefangen. Und dann erfuhr ich, dass Fermor noch lebte, der älteste schreibende Vagabund der Welt, fast hundert Jahre alt. Ich



Die „Armen“ besitzen Schätze, die wir uns mit unseren Euros nicht kaufen können: gegenseitiges Kümmern, Teilen, einen würdevollen zwischenmenschlichen Umgang, die fast körperliche Erfahrung vom Verstreichen der Zeit.

machte mich Hals über Kopf auf die Suche nach ihm. Die Reise führte mich quer über den Balkan, nach Bratislava, durch Ungarn, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Mazedonien und Albanien bis auf den südlichen Peloponnes.

BLANK: *Und haben Sie Fermor gefunden?*

MO: Ja. Nein. Vielleicht. Um nicht zu sagen: Steht alles im Buch. Viel wichtiger ist im Nachhinein, dass die Reise alle Fragen, die ich an Fermor hatte, beantwortet hat. Es war meine bisher wichtigste Passage. Als ich vom Balkan zurückkam, sah ich darin einen ganz persönlichen Schatz.

Ich trug ihn fast ein Jahr mit mir herum, bis mir klar wurde, wie kostbar er auch für andere Leute sein könnte, Menschen, denen der Mut fehlt, etwas in Angriff zu nehmen, eine Last abzuwerfen, sich zu verändern, frei zu sein.

BLANK: *Welche Personen sehen Sie noch als Inspirationsquelle für Ihre Bücher und Reisen an?*

MO: Bevor ich zu schreiben beginne, versuche ich, alle Bücher, die ich gelesen habe, zu vergessen.

BLANK: *Gibt es Länder, die Sie noch*

unbedingt bereisen und die Sie niemals bereisen wollen?

MO: Die Entscheidung, irgendwo hinzureisen findet selten rational statt. Manchmal genügt der Klang eines Namens – Timbuktu, Patagonien, Mandalay. Manchmal ist es eine Begegnung in einem anderen Land, auf einer anderen Reise... es geht immer weiter, es hört nie auf.

BLANK: *Gibt es ein Zitat oder eine Lebensweisheit, welches Sie für Ihr Leben beherzigen?*

MO: Eine Zeile von Neil Young: Walk on, walk on. □

